

# Als sich die Jugendarbeit in Innsbruck mit der Kirche anlegte

Ein Buch widmet sich der Arbeit des Jugendzentrums Z6 und seiner Ursprünge in den 60ern.

Von Michaela S. Paulmichl

**Innsbruck** – „Wenn ich auf die vergangenen Jahrzehnte zurückblicke, hat sich eine wesentliche Rahmenbedingung nicht verändert: Wir waren und sind immer für Jugendliche da, die am Rand der Gesellschaft stehen. Und darauf sind wir stolz.“ Mit diesen Worten beschreibt Z6-Leiterin Elisa Dörler kurz vor ihrer Übergabe an Nachfolgerin Susanne Meier, was das Innsbrucker Jugendzentrum bis heute ausmacht. In den 1960er-Jahren waren es die Kinder der Arbeiterschicht, denen die Räume als Treffpunkt zur Verfügung standen. Später die Rocker und Hippies, in den 1980er-Jahren die Afro- und Cosmic-DJs, in den 90ern die Streetdancer. Sonst nicht gerne gesehen und von manchen am liebsten ganz aus der Stadt verbannt, war die Einrichtung für viele der einzige Zugang zu Sport- und Freizeitaktivitäten.

Zeitweise war es aber auch das Z6 selbst – der Name stammt von einer früheren Adresse, der Zollerstraße 6 –, das nicht gern gesehen war, wie Maurice Munisch Kumar in dem jetzt erschienenen Buch über das Jugendzentrum beschreibt. Anfangs noch von der Kirche und dem damaligen Bischof Paulus Rusch unterstützt, ließ dieser es schließlich sogar schließen. Im August 1974 standen die Mitarbeiter plötzlich vor verschlossenen Türen. „Nach seinem pädagogischen Verständnis sollten unterschiedliche Jugendgruppen vonei-



Die Rocker waren dem damaligen Bischof Paulus Rusch ein Dorn im Auge, er ließ das Z6 schließen. Die Streetdancer sorgten für Furore. Heute besuchen täglich 70 Jugendliche das Z6. Fotos: Subkulturarchiv/Z6

ander getrennt werden“, meint Kumar über Rusch. Dieser sagte demnach, man dürfe „gesunde und faule Äpfel nicht zusammenlegen“, denn die „faulen“ könnten die „gesunden“ negativ beeinflussen.

Ihm waren vor allem die Rocker mit ihren langen Haaren ein Dorn im Auge. Es war die Zeit der weltweiten Jugendproteste, viele brachen mit dem konservativen Weltbild der Elterngeneration. In einem 1974 erschienenen Zeitungsbericht hieß es zur Schließung des Z6: „So seien den Jugendlichen von der Leitung des Zent-

rums absolute Gewissensfreiheit ohne gleichzeitige Anerkennung objektiver Normen zugebilligt und auch geschlechtliche Beziehungen vor der Ehe erlaubt worden.“

Die Mitarbeiter gründeten daraufhin einen weltlichen Verein, der die Jugendarbeit fortsetzen sollte. Drei bekannte Namen sind untrennbar mit dieser Zeit verbunden: der im vergangenen Jahr verstorbene Jugendseelsorger und spätere altkatholische Priester Meinrad Schumacher, der von Anfang an dabei war, sowie Vroni und Jussuf Windi-

scher, seit zehn Jahren für die Vinzenzgemeinschaft „Waldhüttl“ im Einsatz.

Mehrere Jahre war das Z6 in Kellerräumen in der Andreas-Hofer-Straße un-

tergebracht – die Jugendarbeit fand sozusagen im Untergrund statt –, vor 38 Jahren übersiedelte es in das frühere Forum-Kino in der Dreieiligenstraße, wo sich bis heute rund 70 Jugendliche pro Tag treffen. Weniger bekannt ist, dass etablierte Sozialeinrichtungen wie das Do-was (Durchgangsort für Wohnungs- und Arbeitssuchende), mobile Drogenarbeit und Streetwork auf Z6-Initiativen zurückgehen. Kumar: „Vieles ist aus der Jugendarbeit heraus entstanden.“ Das Z6 war und ist Treffpunkt und Entwicklungsraum für vielfältige Szenen und Projekte. DJs oder Streetdancer mit Migrationshintergrund, die früher in Clubs keinen Einlass fanden, wurden von genau diesen gebucht und sorgten für Furore.

Es war eine Zeit, in der junge Leute abgeschoben wurden – einige von ihnen waren häufig im Z6 –, ohne ihre Eltern zu informieren. Nach Protesten kam der damalige Innenminister Caspar Einem nach Innsbruck und sagte im Gespräch mit Z6-Mitarbeitern zu, dass das nicht mehr passieren werde.

## Buchtipp

**Kulturorte 5/Z6** ist der fünfte Band der Reihe Kulturorte, Herausgeber ist der Gründer des gleichnamigen Vereins, Joachim Tschütscher. Autor Maurice Munisch Kumar hat Europäische Ethnologie, Soziologie und Soziale Arbeit studiert und ist in verschiedenen Projekten und Vereinen als Kultur- und Sozialarbeiter aktiv.



Buchautor Maurice Munisch Kumar.  
Foto: Paulmichl